

ANDRZEJ PILIPOWICZ
(UNIWERSYTET WARMIŃSKO-MAZURSKI, OLSZTYN)

ZIGEUNER UNTERWEGS VON CHARLES BAUDELAIRE
UND *ZIGEUNER* VON GEORG TRAKL.
ZUR KULTURELLEN ADAPTATION EINER ETHNIE

In the article an attempt has been undertaken to analyse two poems: *Gypsies on the Road* (*Bohémiens en voyage*) by Charles Baudelaire and *Gypsies* (*Zigeuner*) by Georg Trakl. The Gypsies are an ethnic group whose existence is marked by the never-ending wandering. Changing places of residence, they are confronted with symbols of the Antique and the Christian culture. Though the world of the European civilisation offers them its values, the Gypsies hold to their own tradition that gives them happiness and safeness.

KEYWORDS: French Literature, Austrian Literature, Baudelaire, Trakl, Gypsies

Die Zigeuner sind eine Ethnie, die stets auf dem Weg zu ihrer Heimat sind. Da jedes Stück Land auf der Erde besetzt ist, scheint ihre Heimat eine verstreute Form zu haben und aus den von ihnen besuchten Orten zu bestehen. Da die Heimat nicht nur im geografischen Sinne zu definieren ist, drängt sich die Frage nach der geistigen Heimat auf, die in zwei Existenzsphären zu verorten ist: in der Kultur der Antike und in der Kultur des Christentums. Die bekannteste Vertreterin der Zigeuner ist Carmen aus der gleichnamigen Oper von Georges Bizet, deren Libretto in Anlehnung an die ebenfalls so betitelte Novelle von Prosper Mérimée verfasst wurde. Den Zigeunern haben auch andere Schriftsteller ihre Texte gewidmet, in denen auf das im Zentrum des Interesses stehende Schicksal der ununterbrochen wandernden und geheimnisvoll anmutenden (Ficowski 1985: 357) Zigeuner schon in den Überschriften hingewiesen wird: Alexander Puschkin (*Цыганы* / *Die Zigeuner*), Kazimierz Przerwa-Tetmajer (*Ballada o Cyganie* / *Ballade über einen Zigeuner*), Nicolaus Lenau (*Die drei Zigeuner*), Miguel de Cervantes (*La gitanilla* / *Das Zigeunermädchen*) und Agatha Christie (*The Gipsy* / *Die Zigeunerin*). Im Zusammenhang mit den in der Literatur thematisierten Zigeunern ist auch die Zigeunerdichterin Bronisława Wajs (bekannt als Papusza) zu nennen, die das aus dem Wandern bestehende und deswegen ‚flüchtige‘ Leben der Zigeuner in der Poesie festzuhalten versucht (Ficowski 1953: 11). Unter vielen Werken, die von den Zigeunern handeln, gibt es zwei Gedichte, die sich auf das Problem der kulturellen Zugehörigkeit dieser ethnischen Gruppe beziehen: das

zwischen 1851 und 1852 entstandene und aus der Gedichtsammlung *Die Blumen des Bösen* (*Les Fleurs du Mal*) stammende Gedicht *Zigeuner unterwegs* (*Bohémiens en voyage*) von Charles Baudelaire (1887–1867) und das 1909 geschriebene, in keinen Gedichtband aufgenommene Gedicht *Zigeuner* von Georg Trakl (1987–1914). Das Ziel des vorliegenden Beitrags ist es, die adaptiven Fähigkeiten und Möglichkeiten des antiken und christlichen Ideenguts im Kontext der Heimatlosigkeit der Zigeuner zu untersuchen, die während ihrer Wanderung durch Europa ständig mit fremden, sowohl durch die Antike als auch durch das Christentum imprägnierten Kulturen konfrontiert werden – einer Wanderung, deren organischer Charakter von ihrer bis zum 19. Jahrhundert von Mund zu Mund ‚wandernden‘, nicht schriftlich fixierten Sprache (Romani) widergespiegelt wird (Ficowski 1953: 235). Da die Sprache nicht auf das tot anmutende Papier gebracht wurde, betonte sie die Lebendigkeit des mittels der Sprache nach außen gebrachten Geistes der Zigeuner.

ZIGEUNER UNTERWEGS VON CHARLES BAUDELAIRE

Im Gedicht *Zigeuner unterwegs* von Baudelaire werden die Zigeuner dank der mythologischen Elemente in den Kontext der Antike gestellt:

La tribu prophétique aux prunelles ardentes
Hier s'est mise en route, emportant ses petits
Sur son dos, ou livrant à leurs fiers appétits
Le trésor toujours prêt des mamelles pendantes.

Das Volk, das wahrsagt, mit den kühnen Augen,
Brach gestern auf und trug die Kleinen mit
Auf seinem Rücken; ihrem Appetit
Bot immer sich die schlaffe Brust zum Saugen.

Les hommes vont à pied sous leurs armes luisantes
Le long des chariots où les leurs sont blottis,
Promenant sur le ciel des yeux appesantis
Par le morne regret des chimères absentes.

Neben dem Wagen, wo die Ihren kauern,
Zu Fuß mit blanker Waffe Männer gehn,
Die mit verhangenem Blick zum Himmel sehn
Und, daß sich dort kein Trugbild zeigt, bedauern.

Du fond de son réduit sablonneux, le grillon,
Les regardant passer, redouble sa chanson;
Cybèle, qui les aime, augmente ses verdure,

Die Grille, die am Grund des Sandlochs sieht,
Wie sie vorübergehn, verstärkt ihr Lied;
Kybele, die sie liebt, läßt Grün sich breiten,

Fait couler le rocher et fleurir le désert
Devant ces voyageurs, pour lesquels est ouvert
L'empire familial des ténèbres futures.

Läßt Felsenquellen sprudeln, Wüsten blühen
Für diese Wanderer, die weiterziehen
In das vertraute Reich zukünftiger Dunkelheiten.

(Baudelaire 2008: 34)

(Baudelaire 2008: 35)

Die prophetischen Fähigkeiten, die im Gedicht gleich am Anfang erwähnt werden, hängen mit der Situation der Zigeuner zusammen. Das Wandern verschafft ihnen den Status der nirgends Fuß fassenden Fremden, die sich in die Umgebung nicht assimilieren können (Ficowski 1986: 24–26), was ihre Distanz zur Welt bedingt und ihnen die Mechanismen der Existenz enthüllt (Ficowski 1990: 8). Als einer im

Abseits der Gesellschaft stehenden und nicht integrierten Gruppe ‚offenbart‘ sich den Zigeunern ein Blick auf das Schicksal der Heimischen, deren Leben in der Wiederholbarkeit besteht, die von der Vergangenheit auf die Zukunft schließen lässt (Bataille 1992: 45). An den auf dem Rücken getragenen Kindern der Zigeuner ist ihre Orientierung an der Vergangenheit zu erkennen: Die antiken Mythen, die im weiteren Teil des Gedichts direkt angesprochen werden, zeichnen sich durch eine die Kategorie der Zeit implizierende Narration aus, wodurch die zeitlosen Mythen eine zeitliche Struktur aufweisen und im ‚Abgrund‘ der Vergangenheit zu platzieren sind, in der auch die auf den Hinduismus zurückgehende Geschichte der Zigeuner enthalten ist und Indien als deren Herkunftsland mitschwingt (Ficowski 1989: 9). Der Weg in Richtung Vergangenheit, deren zeitliche Beschaffenheit die Mythen wahrscheinlicher macht, wird von der Situierung der kleinen Zigeuner auf den Rücken ihrer Eltern angedeutet. Diese auf die Vergangenheit hinweisende Position bildet einen Gegensatz zu der auf die Zukunft hinweisenden Position, die die Kinder während ihres Aufenthalts im Schoß der Mütter – im Bauch, dem Vorderteil der Körper – kennzeichnet und die im Moment ihrer Geburt verloren geht (Wojtynek 1990: 46). Die Relation zwischen den Eltern und den Kindern, die zu jeder Zeit nach den Brüsten der Mütter greifen und ihren Hunger stillen können, stützt sich auf organische Regeln, die von den Bedürfnissen eines jeden Individuums festgesetzt werden, was zu den normativen, für alle festgelegten Regeln in Opposition steht. Im Zusammenhang damit kann man an die Mythen denken, in denen es für jeden Individualismus Platz gibt und die sich von der das Christliche vertretenden Bibel abheben, in der es von das Individuum beschränkenden Verboten und seine Existenz beschneidenden Geboten wimmelt (Friedrich 1959: 33). Die starke ethnische Kohärenz der Zigeuner ist auch von der Struktur ihrer Wandergruppe abzulesen: Während die Kinder und die Frauen auf den Wagen sitzen, gehen die Männer neben den Wagen her, wodurch nicht nur die engen intern-sozialen Bindungen der Zigeuner veranschaulicht werden, sondern auch die patriarchale Form ihrer Gruppen zum Ausdruck kommt. Die weiße Waffe, von der im Kontext der Männer die Rede ist, ist mit der Antike zu assoziieren, in der die Erzeugung der Waffen noch nicht von den Errungenschaften der Technik und von der Entwicklung der Zivilisation beeinflusst wurde. Der in den Himmel gerichtete Blick der Zigeuner verrät ihre fehlende Zugehörigkeit zu der Außenwelt, die von Fremden besetzt ist und keine Möglichkeit bietet, einen beständigen Platz für sich zu finden. Zwar kann man die Chimäre, nach der die Zigeuner vergebens suchen (Richard 2008: 73), im metaphorischen Sinne als Bizarres im Gewöhnlichen verstehen, aber sie ist auch als antike, den Mythen entstammende Figur zu betrachten. Die Chimäre, die sich aus drei Köpfen – dem eines Löwen, dem einer Ziege und dem einer Schlange (Kubiak 2003: 432) – zusammensetzt, bildet sowohl einen Hinweis auf die Antike, deren Polytheismus dem Polytheismus des die Herkunft der Zigeuner determinierenden Hinduismus nahe steht, als auch eine Anspielung auf die Tapferkeit der Zigeuner, die dem antiken Monster die Stirn bieten können. Dies gilt umso mehr, als der Blick der Zigeuner verhangen ist: Sie starren den Himmel nicht an,

sondern sie wenden dem Himmel lediglich ihren trüben Blick zu, was eher von dem Hineinschauen in ihr Inneres als von dem Hineinschauen in ihr vom Himmel repräsentiertes Äußeres zeugt. Da das Bild der Chimäre im klaren Himmel nicht vorhanden ist, versuchen sie mit ihrem verhangenen, in die Dunkelheit eingehüllten Blick deren Bild in ihrem dunklen Inneren ‚anzupeilen‘. Finden die Zigeuner kein auf die Antike hinweisendes Element im Himmel, so werden sie auf die Antike von der Erde aufmerksam gemacht, die wegen der in ihr begrabenen Verstorbenen das Vergangene versinnbildlicht und als Deponie der Vergangenheit fungieren kann, die den Mythen einen zeitlichen Charakter verleiht. Auf die Einladung in das Innere der Erde ist aus dem Sandloch zu schließen, dem der immer lauter werdende Gesang einer Grille entströmt. Da das Gelbe des Sands auf das Goldene der glückseligen Periode der Antike zurückzuführen ist und somit das goldene Zeitalter chiffriert, kann der Gesang der Grille als ein Herbeirufen der Antike gedeutet werden. Noch deutlicher werden die Zigeuner von Kybele als einer mit dem Kult der Mutterschaft verbundenen Göttin (Parandowski 1992: 41) in die Vergangenheit eingeladen, die die Zigeuner nicht nur in den Bereich der Antike, sondern auch in den die Mutterschaft hervorhebenden und ebenfalls paradiesisch anmutenden Schoß hineinversetzt (Benjamin 1974: 113): Grün, Wasser und Blumen bilden ein lebenspendendes und menschenfreundliches Gebiet (Woronow 2008: 175), das allegorisch von Kybele repräsentiert wird (Jauß 1989: 168). Da die Zigeuner weiter wandern, ist anzunehmen, dass sie ihrer eigenen Welt treu bleiben, worin sich ihre Freiheit manifestiert (Sartre 2007: 48). Dadurch, dass sie ihre Wanderung trotz der sich in den Raum der Antike verwandelnden Außenwelt fortsetzen, zeichnet sich die Heimat der auf der ganzen Welt verstreuten Zigeuner in ihrem Inneren ab, das aus dem Inneren all ihrer Mitglieder zusammengesetzt ist: Die Dunkelheit ihres zusammengeführten Inneren korrespondiert mit der Dunkelheit der unbekannteren Zukunft, die zwar kein gemeinsames ‚Land‘ schenkt, aber es konstruieren lässt (Ruff 1967: 135).

ZIGEUNER VON GEORG TRAKL

Im Unterschied zu Baudelaires Gedicht, das antik geprägt ist, erscheint das Gedicht *Zigeuner* von Trakl dank dem Ausdruck ‚Aveläuten‘ im christlichen Kontext:

Die Sehnsucht glüht in ihrem nächtigen Blick
 Nach jener Heimat, die sie niemals finden.
 So treibt sie ein unseliges Geschick,
 Das nur Melancholie mag ganz ergründen.

Die Wolken wandeln ihren Wegen vor,
 Ein Vogelzug mag manchmal sie geleiten,
 Bis er am Abend ihre Spur verlor,
 Und manchmal trägt der Wind ein Aveläuten

In ihres Lagers Sterneneinsamkeit,
 Daß sehnsuchtsvoller ihre Lieder schwellen
 Und schluchzen von ererbtem Fluch und Leid,
 Das keiner Hoffnung Sterne sanft erhellen.

(Trakl 1987: 142-143)

Indiziert der verhangene Blick der Zigeuner bei Baudelaire ihre Trennung von dem Hellen der Außenwelt und ihre Vertiefung in das Dunkle der Innenwelt, so ist der nächtige Blick der Zigeuner bei Trakl ebenfalls mit dem Austritt aus ihrem Äußeren und dem Eintritt in ihr Inneres zu verbinden. Darauf, dass die Zigeuner die Welt in ihrem Inneren stark erleben, weist das Verb ‚glühen‘ hin, das eine Verwandtschaft mit dem Ausdruck ‚prunelles ardentes‘ (‚glühende Pupillen‘) in Baudelaires Werk aufweist. Die Einsamkeit der Zigeuner, die von der Kluft zwischen der ontologisch fernen (Innen)Welt und der ontisch nahen (Außen)Welt (Elbing 1991: 11-13) gebildet wird, tritt in Form der Sehnsucht in Erscheinung, die als Antonym der Hoffnung betrachtet werden kann: Besteht das Positive der Hoffnung darin, dass sie einen ‚geöffneten‘ Charakter wegen ihrer Ausrichtung auf die Zukunft hat, so wird das Tragische der Sehnsucht dadurch konstituiert, dass sie sich auf die ‚geschlossene‘ Vergangenheit bezieht. Da die Heimat nur als ein geistiges Konstrukt existiert (Neri 1996: 14), das sich nicht auf die materiell bestimmte Außenwelt übertragen lässt, sind die Zigeuner auf das ewige Wandern angewiesen. Das Wandern, das die Beweglichkeit zum Vorschein kommen lässt, ‚holt‘ sie aus der Tiefe ihres statischen Inneren ‚heraus‘ und schließt sie an die dynamische Außenwelt an. Die Melancholie, die in der ersten Strophe genannt wird, kann als geistiger Zustand angesehen werden, der die Verkapselung in der eigenen Innenwelt bestätigt und die Sublimierung des Tragischen beweist (Sławek 2011: 187). Die wandernden Zigeuner werden – wie bei Baudelaire – mit dem Himmel in Verbindung gesetzt, worauf die Wolken und die Vögel hinweisen. Sie gelten als ihre einzigen Begleiter und bilden die Bezugspunkte, die die Wanderer in der Außenwelt verankern (Spoerri 1954: 81-82). Die in die Tiefe des Inneren hinabsteigenden Zigeuner werden nicht nur von den in die Weite ziehenden Vögeln, sondern auch von den hoch in den Lüften erscheinenden Wolken versinnbildlicht: Die Bewegung der Zigeuner in Richtung ihres Inneren ist durch ihre Wanderung bedingt, so wie die Bewegung der Wolken durch die Erde bedingt ist. Mit der eintretenden Dunkelheit, die alle sich im Hellen voneinander abhebenden Existenzen in sich absorbiert und ihnen Geborgenheit schenkt (Kleefeld 1985: 294), wird ihre Einsamkeit nicht reduziert, sondern potenziert. In den dunklen Bereich, auf den ihre im Inneren konstruierte Heimat projiziert werden kann, dringt das Ave-Maria-Läuten vor, wodurch sie an die Außenwelt erinnert werden, die von der christlichen Kultur dominiert worden ist (Heidegger 1985: 72) – einer Kultur, die auf dem Monotheismus basiert und somit in Kollision mit der durch den Polytheismus gekennzeichneten Kultur der Zigeuner gerät. Das Bild der Gottesmutter Maria, in deren Kult auch die Mutterschaft eingeschrieben ist, ersetzt das Bild des im

Blauen des Himmels angedeuteten, im Dunklen der Nacht verschwindenden Gottes (Köppel 1995: 71) und entspricht dem Bild von Kybele, die als Naturgöttin verehrt wurde und auch mit der Mutterschaft assoziiert wird. Die gesungenen Lieder der Zigeuner, die ihre Liebe zu der internen Heimat zum Ausdruck bringen, betonen sowohl ihre an Stärke zunehmende Sehnsucht als auch ihr verstärktes Erleben der Einsamkeit (Hanisch / Fleischer 1986: 199), die von dem die Kunst als Heimat aller Menschen chiffrierenden Singen abgebaut wird, was sie über das durch die Wanderjahre gefestigte und die Kraft des Fluchs aufweisende Leid hinwegsetzt. Die schimmernden Sterne, die den dunklen Bereich des Lagers einkreisen, können mit dem glänzenden Gold in Verbindung gebracht werden, das an das goldene Zeitalter und somit an die sich durch Glück der Menschheit auszeichnende Periode der Antike denken lässt (Hormuth 1963: 132), aber der Bereich ‚hinter‘ den auf die Antike anspielenden Sternen ist ebenso unerreichbar wie die sich im ‚Schwellen‘ der Lieder äußernde Übertragung der im Inneren existierenden Vorstellung von der Heimat auf die Außenwelt, die jeder Existenz das reale Ausmaß verleiht (Basil 1965: 98).

SCHLUSSBEMERKUNG

Wenn man das Gedicht *Zigeuner unterwegs* von Charles Baudelaire und das Gedicht *Zigeuner* von Georg Trakl betrachtet, tauchen die Zigeuner im Spannungsfeld zwischen der antiken und christlichen Kultur auf. Im Vergleich mit der christlichen Kultur, deren Strenge eine distanzierte Beziehung zu den Zigeunern bewirkt, kommt die antike Kultur wegen ihres Liberalismus näher an die Zigeuner heran. Die Zigeuner setzen ihr Wandern fort, wodurch sie ihre Hingabe zur eigenen Kultur ausdrücken. In ihrem Vorwärts-Wandern manifestiert sich das Rückwärts-Wandern ihrer Existenz, deren geistiges Fundament in ihnen so viel Liebe auslöst, so viel jedes Volk seinem Land entgegenbringt. Die Wanderschaft der Zigeuner, die nicht nur aus ihren kulturell determinierten Inklinationen resultiert, sondern auch mit der rassistischen und politischen Verfolgung ihrer Ethnie (Bogdal 2014: 415) zusammenhängt, veranschaulicht die Variabilität von jedem menschlichen Schicksal und bildet einen identifikatorisch bedeutsamen Bezugspunkt: Mit den Zigeunern können sich andere Außenseiter identifizieren, zu denen sowohl Baudelaire (wegen seiner exzentrischen Dandy-Existenz) als auch Trakl (wegen seiner konspirativen Inzest-Beziehung zu seiner Schwester Margarethe) zählen. Die Wanderschaft als Identifikationsfaktor trifft besonders auf die Künstler zu, deren innere Dynamik des Lebens der äußeren Dynamik des Lebens der Zigeuner (Brittnacher 2012: 279) entspricht. Die Bedeutung des Wanderns als eines die Eigenart der Zigeuner konstituierenden Merkmals unterstreicht die Zigeunerdichterin Papusza (1909–1987) in ihrem 1970 entstandenen Gedicht *Das Wasser, das wandert* (*Woda, która wędruje*), das als eine nostalgische Antwort auf die 1952 in Polen, dem Wohnland

von Papuscha, gesetzlich angeordnete Zwangsansiedlung (Kuźniar 2013: 128) zu betrachten ist:

Już dawno przeminęła pora
Cyganów, którzy wędrowali.
A ja ich widzę,
są bystrzy jak woda
mocna, przejrzysta.
Można ją słyszeć,
wędrującą,
jak przemówić pragnie.
Ale, biedna, nie zna żadnej mowy
prócz srebrnego pluskania i szumu.
Tylko koń, co na trawie się pasie,
słucha i szum jej rozumie.
Ale woda nie ogląda się za nim,
umyka, dalej odbiega,
gdzie oczy jej nie zobaczą,
woda, która wędruje.

(Papusza 2011: 14)

Längst verschwunden sind die Zeiten
der Zigeuner, die gewandert.
Ich aber seh sie,
hurtig wie Wasser,
stark und durchscheinend.
Man kann es hören,
wie's wandert,
wie's Lust hat zu reden.
Aber das arme – es kennt keine Sprache
außer dem Rauschen und Silbergeplätscher.
Nur das Pferd auf der Weide
hört und versteht sein Geraune.
Doch schaut's nach ihm sich nicht um,
flieht eilends, läuft weiter,
wo niemand es ausspät,
das Wasser, das wandert.

(Papusza 2011: 15)

Dadurch, dass sich die Perspektive von Papusza als einer den Zigeunern angehörenden Person mit der Perspektive von Baudelaire und Trakl als den außerhalb des Zigeunerkreises stehenden Dichtern im Kontext des Wanderns deckt, werden die Wanderungen zu dem wesentlichsten Kennzeichen der Zigeuner – umso mehr, als das Wandern ihre Assimilation mit der fremden Umgebung verhindert, was zum Schutz der eigenen Kultur beiträgt (Husserl 1954: 318-319). Das in Papuszas Gedicht erwähnte Wasser, dessen Bewegung an das Wandern erinnert, gilt nicht nur als Symbol des sich im Wandern ausdrückenden Lebens, sondern weist auch auf die Natur hin, mit der das Leben der Zigeuner eng verbunden ist (Machowska 2011: 273).¹

¹ Die fehlende Gebundenheit an einen festen Ort hat dazu beigetragen, dass die wandernden Zigeuner die Idee der Freiheit verkörpern, die wegen ihrer Bildlichkeit in die Popkultur vorgedrungen ist, wofür ein Auszug aus dem von Luc Plamondon geschriebenen Text zu dem von Romano Musumarra komponierten Song *Gitan (Zigeuner)* des kanadischen Sängers Garou als Beispiel angeführt werden kann: „Gitan / Je rêvais enfant / De vivre libre comme un gitan // Je voyais des plages / De sable noir / Où couraient des chevaux sauvages // Et je dessinais dans mes cahiers / Les sentiers secrets / Des montagnes d'Espagne // Gitan / Quand plus tard / J'apprenais mes premiers accords de guitare // Sur les routes je parlais sans bagages / En rêvant / D'autres paysages // Où je suivais les gens du voyage / Dans leurs caravanes / Au son des violons tziganes // (...) // Gitan / Je le suis et le resterai / Le temps de mon vivant // Mes guitares sont d'Amérique / Et mes paysages / De grands espaces blancs // Où je roule seul dans ma caravane / En éternel exil / Dans la jungle des villes // (...)“ (Garou 2000: 2) [„Zigeuner. / Als Kind träumte ich, / Frei wie Zigeuner zu leben. // Ich sah Strände / Aus schwarzem Sand, / Wo wilde Pferde rannten. // Und in meinen Heften zeichnete ich / Geheime Pfade / Der Berge in Spanien. // Zigeuner. / Auch später, / Als ich die ersten Gitarrenakkorde lernte // Und mich auf den Weg ohne Gepäck machte, / Träumte ich / Von anderen Landschaften, // Wo ich die Reisenden / In ihren Wagen / Beim Klang der Zigeunergeige begleitete. // (...) // Zigeuner. / Ich bin einer und ich werde einer bleiben, / Mein ganzes Leben lang. // Meine Gitarren stammen aus Amerika / Und meine

LITERATUR

- BASIL, O. (1965): *Georg Trakl in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*, Reinbek bei Hamburg.
- BATAILLE, G. (1992): *Literatura a zło. Emily Brontë – Baudelaire – Michelet – Blake – Sade – Proust – Kafka – Genet*, Kraków.
- BAUDELAIRE, CH. (2008): *Les Fleurs du Mal. Die Blumen des Bösen*, Stuttgart.
- BENJAMIN, W. (1974): *Charles Baudelaire. Ein Lyriker im Zeitalter des Hochkapitalismus*, Frankfurt am Main.
- BOGDAL, K.-M. (2014): *Europa erfindet die Zigeuner. Eine Geschichte von Faszination und Verachtung*, Berlin.
- BRITTNACHER, H.R. (2012): *Leben auf der Grenze. Klischee und Faszination des Zigeunerbildes in Literatur und Kunst*, Göttingen.
- ELBING, E. (1991): *Einsamkeit. Psychologische Konzepte, Forschungsbefunde und Treatmentansätze*, Göttingen.
- FICOWSKI, J. (1953): *Cyganie polscy. Szkice historyczno-literackie*, Warszawa.
- FICOWSKI, J. (1985): *Cyganie na polskich drogach*, Kraków / Wrocław.
- FICOWSKI, J. (1986): *Demony cudzego strachu. Wspominki cygańskie*, Warszawa.
- FICOWSKI, J. (1989): *Cyganie w Polsce. Dzieje i obyczaje*, Warszawa.
- FICOWSKI, J. (1990): *Pod berłem króla pikowego. Sekrety cygańskich wróżb*, Warszawa.
- FRIEDRICH, H. (1959): *Die Struktur der modernen Lyrik. Von Baudelaire bis zur Gegenwart*, Hamburg.
- GAROU (2000): *Seul* (CD-Booklet).
- HANISCH, E. / FLEISCHER, U. (1986): *Im Schatten berühmter Zeiten. Salzburg in den Jahren Georg Trakls (1887–1914)*, Salzburg.
- HEIDEGGER, M. (1985): *Unterwegs zur Sprache*, Frankfurt am Main.
- HORMUTH, N. (1963): *Sprachwelt und Wirklichkeit. Die Struktur der lyrischen Eigenwelt in den Gedichten Georg Trakls*, Freiburg.
- HUSSERL, E. (1954): *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie. Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie*, Den Haag.
- JAUSS, H.R. (1989): *Studien zum Epochenwandel der ästhetischen Moderne*, Frankfurt am Main.
- KLEEFELD, G. (1985): *Das Gedicht als Sühne. Georg Trakls Dichtung und Krankheit. Eine psychoanalytische Studie*, Tübingen.
- KÖPPEL, P. (1995): *Segnungen des Zeitlichen. Dasein und Sprache im Gedicht Georg Trakls*, Wien.
- KUBIAK, Z. (2003): *Mitologia Greków i Rzymian*, Warszawa.
- KUŹNIAR, A. (2013): *Papusza*, Wołowiec.
- MACHOWSKA, M. (2011): *Bronisława Wajs – Papusza. Między biografią a legendą*, Kraków.
- NERI, M. (1996): *Das abendländische Lied – Georg Trakl*, Würzburg.
- PAPUSZA (2011): *Papuzas gesprochene Lieder*, Frankfurt an der Oder.
- PARANDOWSKI, J. (1992): *Mitologia. Wierzenia i podania Greków i Rzymian*, Londyn.

Landschaften / Rühren von großen weißen Räumen her, // Wo ich in meinem Wagen allein herumfahre / – Im ewigen Exil, / Im Dschungel der Städte. // (...)“ (Übersetzung – A.P.]. Das Wandern erweist sich als Antidot gegen den Tumult der modernen Städte, die öde anmuten und deswegen als weiß bezeichnet werden, und schenkt dem in der Welt der Technik entfremdeten Menschen das Gefühl der Rückkehr aus dem Leben in der Zivilisation ins Leben in der Natur, deren Variabilität an die Variabilität des menschlichen Schicksals erinnert, was die an einem Maskenball teilnehmenden und als Zigeuner maskierten Gäste in der zum Libretto von Francesco Maria Piave komponierten Oper *La Traviata* (*La Traviata*) von Giuseppe Verdi versinnbildlichen (Piave 1899: 40): Indem sie durch den Ballsaal ziehen, bringen sie Alfredo Germont, der von seiner Geliebten Violetta Valery verlassen wurde, die Unbeständigkeit der Liebe zu Bewusstsein: „Wir sind Zigeunermädchen / Aus fernem heißen Land; / (...) / Wir sprechen unsern Bann, / Husch, sind wir wieder fort“ (Piave 1899: 59).

- PIAVE, F.M. (1899): *La Traviata. Oper in vier Aufzügen*, Leipzig.
- RICHARD, J.-P. (2008): *Poezja i głębia*, Gdańsk.
- RUFF, M.A. (1967): *Baudelaire*, Warszawa.
- SARTRE, J.-P. (2007): *Baudelaire*, Kraków.
- SŁAWEK, T. (2011): *Kim jesteśmy? Fragmenty do poezji Georga Trakla*, Katowice.
- SPOERRI, T. (1954): *Georg Trakl. Strukturen in Persönlichkeit und Werk. Eine psychiatrisch-anthropographische Untersuchung*, Bern.
- TRAKL, G. (1987): *Dichtungen und Briefe*, Salzburg.
- WOJTYNEK, K. (1990): *Słowa w drodze. Studium porównawcze poezji Charlesa Baudelaire'a i Stéphane'a Mallarmégo*, Katowice.
- WORONOW, I. (2008): *Romantyczna idea korespondencji sztuk. Stendhal, Hoffmann, Baudelaire, Norwid*, Kraków.